

tus“, die Darstellung des konkreten Klanges und der Metapher der Musik. Das Bild wird so als ein Medium der Kommunikation zwischen der Zuschauerwelt (dem fürstlichen Auftraggeber) und der göttlichen höheren Welt präsentiert.

Aspekte der Kommunikation stehen auch im Mittelpunkt des Beitrags von *Laura Weigert* „Spezifikum der Tapisserie als Medium in der Konstituierung eines Bildes der *Vie seigneuriale*“. Es geht hier um eine Serie von Tapiserien aus den Brüsseler Werkstätten um 1500, die in den Sammlungen des Musée du Moyen Age in Paris zu finden sind. Die sechs Wandteppiche stellen die Muße des höfischen Lebens dar: Lektüre, Jagd, Stickerei, Bad, oder Spaziergang. Die Autorin konzentriert sich sowohl auf das ikonographische Programm als auch auf die Funktion von gewebten Dekorationen. Aufgehängt im Raum, sollten die Teppiche die Wände voll bedecken. Mit ihren Darstellungen in der Tradition der Millefleurs stellen sie eine optische Illusion eines Gartens dar und nehmen explizit Bezug auf den Zuschauer in einem kühnen Vexierspiel mit den Perspektiven. Auf einem der Wandteppiche ist eine Dame mit der Stickerei in der Hand dargestellt. Die Stickerei, in die Christus-Initialen eingefügt sind, ist ein genaues Abbild der floralen Vielfalt des Hintergrunds. Der Spiegel, den ihre vis-à-vis sitzende Dame in der Hand hält, reflektiert aber nur die Leere. Die Interpretation dieses Rätsels bleibt offen.

Das ist vielleicht die Lehre, die man aus der Lektüre dieses Bandes ziehen soll. Die intensive Auseinandersetzung mit den Bildern kann viele Interpretationsmöglichkeiten entlocken und führt uns nicht selten in die Leere. Wie span-

nend es sein kann in unmittelbarer Nähe zum Bild, das zeigt der Sammelband, der vielleicht interessanter ist als er beim ersten Durchblick erscheinen mag.

Marina Dmitrieva-Einhorn

- 1 Methodik der Bildinterpretation, hrsg. v. Andrea von Hülsen-Esch, Göttingen 2002 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 16,1).
- 2 Der Blick auf die Bilder. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch. Mit Beiträgen von Klaus Krüger und Jean-Claude Schmitt, Göttingen, Wallstein Verlag 1997 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft. Band 4).

Thomas Beck/Klaus Geus: Katechismus der Geschichtswissenschaft. Ein Lehrbuch in 100 Fragen und Antworten, Utopica, Oberhaid 2004, 90 S.

Ausdrücklich auf Lernzwecke ausgerichtet ist der schmale Katechismus, der 100 Fragen zu Selbstverständnis und Wissenschaftspraxis der Historie stellt und i. d. R. knapp beantwortet. Die Autoren berücksichtigen die neuesten Trends und äußern an passenden Stellen auch explizit ihre wissenschaftstheoretische Position bzw. Meinungen zu Einzelfragen. Innerhalb der 100 Frage-Antwort-Kapitel zeigen Querverweise an, daß man die Fragestellungen eher im Sinne eines Fragenetzes als im Sinne einer hierarchisch geordneten Fragekette auffassen soll. In einem kurzen Einleitungssatz wehren *Beck* und *Geus* das Vorurteil, die Historie könne gar keine exakte Wissenschaft sein, ab – durch eine Parallelsetzung der geschichtswissenschaftlichen Grundstruktur mit der der Quantenphysik. Die Ge-

schichtwissenschaft sei im selben Maße wie eine unter dem Zeichen der Heisenberg'schen Unschärferelation stehende Physik: In beiden Fällen beeinflusse ja der Beobachter das Experiment/seinen Untersuchungsgegenstand mit (S. 9-10).

Die ersten 50 Fragen und Antworten widmen sich in abgewogener Weise den Grundlagen, wobei sich ein gemäßigt konstruktivistisches Wissenschaftsverständnis in Nr. 3 (S. 19-20) deutlich zeigt und in folgenden Punkten besonders niederschlägt: In Nr. 5 und 7 wird der Stellenwert der Quellen relativiert durch die Gegenstandsdefinition, nämlich: „Konkret ausgedrückt, beschäftigt sich der Historiker mit der ausschnittsweisen Interpretation der vergangenen Wirklichkeit“ (S. 22), in Nr. 11 wird die Rolle gegenüber der Öffentlichkeit als Bereitstellung „kritisch geprüfter und nachprüfbarer Erkenntnisse über die vergangene Wirklichkeit“ bezeichnet (S. 24) und in Nr. 12 der Nutzen folgendermaßen beschrieben: „Weiter Popper: ‚Und dies stimmt vollkommen mit der populären Vorstellung überein, nach der etwas erklären heißt: erklären, wie und warum etwas geschah, also seine ›Geschichte‹ erzählen.‘ Dies trifft besonders auf das kollektive Gedächtnis (→ Nr. 18, 59) zu. Im eigentlichen Sinne sind diese Erfahrungen ›unsere Wirklichkeit‹. Gerade weil die Richtigkeit der kollektiven Daten als Planungsgrundlage von so entscheidender Bedeutung ist, bedarf es einer beständigen Überprüfung dieser Daten (d. h. der historischen Objekte). Diese Überprüfung leistet, oft unausgesprochen oder unbewußt, die Geschichtswissenschaft für die Gesellschaft. Und diese Leistung ist nicht hoch genug zu veranschlagen (→ Nr. 50). Die sorgfältige und in jeder

Hinsicht lebensnotwendige Datengrundlage ist von entscheidender Bedeutung. Daher obliegen auch dem Historiker besondere ethische Pflichten (→ Nr. 19, 96, 97).“

In der Konsequenz liege der „harte wissenschaftliche“ Charakter von Geschichtswissenschaft darin, die Welt als Sinnzusammenhang, als auf das forschende Subjekt zurückgebundenes Konstrukt zu begreifen (Nr. 23, S. 29) und den klassischen Objektivitätsbegriff durch den der intersubjektiven Vermittelbarkeit von Ergebnissen zu ersetzen (Nr. 46, S. 40-41).

Die verbleibenden 50 Fragen des zweiten Teils befassen sich mit einzelnen Gegenständen wie z. B. der Definition und gegenseitigen Abgrenzung von „Kulturen“ und „Zivilisationen“ (Nr. 51 u. 53, S. 47-48), von „Gesellschaft“ und „Ethnie“ (Nr. 55, S. 51), von „Epoche“ und „Stil“ (Nr. 56, S. 52) und von „Zeit“ (Nr. 57, S. 53-54). Eine ausführlichere Antwort widmet sich – im Anschluß an Wittgensteins „linguistic turn“ – den Zeichensystemen und dem Historikerumgang mit diesen – unter besonderer Berücksichtigung von deren Spielcharakter (Nr. 58, S. 54-56). Ab Frage 67 werden politische Begriffe wie Herrschaft, Reich, Staat, Nation, Status u. a.m. geklärt (S. 61-62), ehe ab Frage 70 verschiedene Ansätze wie Strukturalismus, Poststrukturalismus, kontrafaktische Geschichtsschreibung, Universalgeschichte, Marxismus-Leninismus, Mentalitätsgeschichte, historische Semantik und Anthropologie, Annales und Gender Studies dargestellt und in ihrem Erkenntniswert ausgemessen werden (S. 62-69). In ähnlicher Weise folgen Hermeneutik (Nr. 94, S. 76-77), vergleichende Methode (Nr. 95, S. 78) sowie eine Reihe von praktischen Fragen wie

Naivitätsvorwurf, Vorrang des Zugriffs zunächst über Quellen oder über Forschungsliteratur (S. 76-80). Die Schlußfrage Nr. 100 nach der Zukunft der Geschichtswissenschaft dürfte jeden *comparativ*-Leser erfreuen: „Da der Umfang der Quellen gerade in der Alten, Mittelalterlichen und Frühneuzeitlichen Geschichte kaum signifikant zunehmen wird und die Quellensicherung mittels der historisch-kritischen Methode (→ Nr. 87) sich über viele Jahre bewährt hat, kann wissenschaftlicher Fortschritt in unseren Augen nur durch neue und neuartige Interpretationen des Quellenmaterials erfolgen. Für besonders erfolgversprechend halten wir – wie mehrfach erwähnt! – (→ Nr. 73, 81, 95) – die Anwendung der vergleichenden Methode.“

Der Band reagiert auf offenbar immer noch bestehende Defizite des universitären Lehrbetriebs in der Historie: Die wachsende Komplexität und Theoriegebundenheit von Historie scheint sich in der Hochschuldidaktik noch nicht in der Form niedergeschlagen zu haben, daß es für Studenten handhabbare und für die eigene Studienpraxis auch operationalisierbare Aufbereitungen gibt. Hier setzt dieser Außenseiterband ein klares Zeichen. Allerdings wäre eine kritischere Reflexion des hier zu Grunde liegenden Lernbegriffs sinnvoll gewesen: Der Katechismus verweilt auf dem klassischen, durch einige Positionsbekennnisse erweiterten Pauken, und macht die Kandidaten damit auf effiziente Weise prüfungsfit. Den Anwendungsbezug und eine Einbettung in die Forschungsliteratur zu dem Thema müssen die Studierenden allerdings selbst finden.

Friedemann Scriba

Jürgen Martschukat/Steffen Patzold (Hrsg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, 19), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2003, 287 S.

Wer heute ein Buch veröffentlicht, das wie der anzuzeigende Sammelband das große Wort vom „turn“ im Titel führt, weckt im besten Falle hohe Erwartungen, im ärgerlichsten Falle böse Ahnungen. Zu frisch sind noch die Erinnerungen an die meist zähen Debatten, mit denen sich der „linguistic turn“ durch die Abwehrmauern der Geistes- und Sozialwissenschaften schlagen mußte. Wer ähnliche Kampfansagen, theoretische Umstürze oder anstrengende Revolutionsbehauptungen befürchten sollte, sei jedoch sogleich beruhigt. Die aus der Vortragsreihe „Hamburger Gespräche zur Geschichtswissenschaft“ hervorgegangenen Beiträge sind zu einem guten Teil von ausgewiesenen Vertreter/innen der Mittelalter- und Neuzeitforschung verfaßt worden, und ein aufständischer Impetus liegt ihnen gänzlich fern. Freilich wollen Herausgeber und Autor/innen ein neues theoretisches Potential für die Praxis der Geschichtsschreibung fruchtbar machen, und sie behaupten durchaus selbstbewußt, damit eine unverzeihliche Lücke in der bisherigen Historiographie schließen zu können. Ausgangspunkt ist ihnen die Beobachtung, daß sich auch die modernen, vermeintlich so sprach- und textbasierten Gesellschaften wie ihre Vorgängerinnen in einem ganz erheblichen Maße „in Performances, Aufführungen, Inszenierungen und Ritualen“ verstan-